

Christiane Franke, geboren 1963, lebt und schreibt in Wilhelmshaven. Sie ist Mitglied im Verband deutscher Schriftsteller (verdi), bei den Mörderischen Schwestern, der Autorenvereinigung SYNDIKAT und im Arbeitskreis Ostfriesischer Autorinnen und Autoren, für den sie Fachseminare organisiert und leitet. 2009 war sie in der Jury des SYNDIKAT für den Debüt-Kriminalroman. Christiane Franke arbeitet als Dozentin für Kreatives und Krimi-Schreiben und gehört dem kurzkriminellen *Trio Mortabella* an, mit dem sie auf Lesungen auch über die friesisch-ostfriesischen Grenzen hinausgeht. www.christianefranke.de

CHRISTIANE FRANKE

Mord ist aller Laster Ende

KÜSTEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Prolog

Harald Vandenberg war ein Athlet. Kein überflüssiges Gramm Fett belastete seinen Körper. Und doch kämpfte er in diesem Augenblick mit einem ganz normalen Schulspringseil. Eines von denen, die seine Schüler in der vergangenen Unterrichtsstunde ins Schwitzen gebracht hatten, weil er den Sprungtakt so schnell vorgab.

Auch Vandenberg schwitzte vor Anstrengung. Denn das Seil schnürte sich um seinen Hals. Drückte ihm die Luft ab.

Im Fenster zur Lehrerkabine spiegelte sich das sardonische Gesicht seines Widersachers. Der mit aller Kraft zuzog. Nicht nachließ, so sehr Vandenberg auch versuchte, sich zu wehren. Der Geruch seines Schweißes mischte sich mit dem des anderen. Er hatte nicht damit gerechnet, dass es zu einem Kampf auf Leben und Tod kommen würde. Aber er hätte es ahnen können. Ahnen müssen.

Die Knie gaben nach. Keine Kraft mehr. Sein Blick wanderte zur Decke. Zur defekten Neonröhre. Dann wurde ihm schwarz vor Augen.

Ich habe versagt, war das Letzte, was Vandenberg dachte.

Mittwoch

Kriminaloberkommissarin Christine Cordes zog ihren dünnen karmelfarbenen Mantel aus und hängte ihn an den Haken hinter ihrer Bürotür. Heute früh war es noch frisch gewesen, inzwischen jedoch hatten die Temperaturen wieder sommerliche fünfundzwanzig Grad erreicht. Sie spürte ein Kribbeln in der Nase, das sich, ehe sie etwas dagegen tun konnte, in einem lauten Niesen entlud. Auch wenn es hier an der Nordseeküste durch die feuchte Meeresluft und den Wind selten wirklich stickig wurde, Pollenflug gab es trotzdem. Besonders jetzt, denn es war zu lange kalt gewesen dieses Jahr, zu lange nass. Erst vor wenigen Tagen war die Natur schlagartig explodiert. Und Christine, die eigentlich seit Jahren kaum noch mit Heuschnupfen und Pollenallergie zu tun gehabt hatte, hatte bedauernd feststellen müssen, dass ihr Immunsystem doch nicht so stabil war, wie sie dachte.

Sie warf einen Blick in den kleinen Spiegel hinter der Tür. Ihre Augen waren geschwollen, darüber konnte selbst das geschickteste Make-up nicht hinwegtäuschen. Dabei hatte sie es vor der Mittagspause noch einmal erneuert. Grauenhaft sah sie aus, am liebsten hätte sie auch im Büro ihre Sonnenbrille aufbehalten. Aber das würde ihren Ruf als affektierte Großstädterin nur unterstützen, was sie nun wahrlich nicht gebrauchen konnte. Hatte es doch erst vor Kurzem so eine Art Annäherung an ihre Kollegin Oda Wagner gegeben. Das wollte sie sich nicht vermiesen. Vor allem nicht im Hinblick auf Oda Wagners spitze Zunge, mit der diese mühelos steinaltes Brot in Scheiben schneiden könnte. Außerdem reichte ihr der Kriegsschauplatz zu Hause, da musste nicht noch einer auf beruflicher Ebene hinzukommen.

Christine ließ sich auf ihren Schreibtischstuhl fallen. Es hatte sie viel Kraft gekostet, sich in ihrem neuen Job zurechtzufinden, mit Odas Abneigung klarzukommen und die kleinen bis mittleren Machtkämpfe auszufechten. Denn Oda hatte ihre Arbeit zu torpedieren versucht, wo es nur ging. Das konnte durchaus der Grund gewesen sein, weshalb Christine die Warnzeichen in ihrer Ehe nicht früh genug erkannt hatte. Zu sehr war sie damit beschäftigt gewe-

sen, sich den gleichen Respekt zu verdienen, der ihr in Hannover entgegengebracht worden war. Und Frank ... Sie schnaubte resigniert.

Ganz entgegen ihrer Hoffnung, durch die Versetzung nach Wilhelmshaven aus ihrer Wochenendehe eine alltagstaugliche machen zu können, stand sie inzwischen im Grunde allein da. Denn Frank hatte seit geraumer Zeit eine Geliebte. Zu Hause, das war kein kuscheliger, gemütlicher Ort mehr, zu Hause bedeutete Einsamkeit. Die Wände reflektierten eine Kälte, die Christine bis in die letzten Muskelfasern spürte. Sie hatte nicht gewusst, dass Stille so laut sein konnte. Nur selten kam Frank noch in ihr gemeinsames Haus in der Sven-Hedin-Straße, meistens hielt er sich bei der anderen auf. Wenn er doch da war, wich er Gesprächen aus und entzog sich ihr immer mehr. Es kam ihr vor, als ob ein vollkommen Fremder bei ihr zur Untermiete wohnte. Den Frank, den sie liebte und geheiratet hatte, fand sie in ihm nicht mehr. Dennoch gab sie die Hoffnung nicht auf. Sie versuchte sich einzureden, dass er eine Art Midlife-Crisis durchmachte, aus der er bald erwachen würde. Das gelang ihr zumindest in der Zeit, in der er nicht da war. Stand sie ihm jedoch gegenüber, zweifelte sie kaum daran, dass es für sie beide keine Chance mehr gab. Die Kluft zwischen ihnen wurde von Tag zu Tag größer; es hätte eines betonierten Überganges bedurft, sie zu überwinden. Vorhanden war jedoch lediglich eine wackelige Hängebrücke.

Christine schüttelte die Gedanken ab, bückte sich und kramte aus ihrer unter dem Schreibtisch stehenden Handtasche den Schlüsselbund, mit dem sie den Rollcontainer öffnete. Über Mittag schloss sie alle Akten ein, man wusste schließlich nie, wer in ihrer Abwesenheit das Büro betrat, und Nachlässigkeit war das Letzte, was Christine sich vorwerfen lassen wollte. Der Anblick des Aktenstapels, den sie dem Container entnahm, steigerte ihre Stimmung nicht gerade. Kleinkram, der mit viel Papierkram und Formularen bearbeitet werden musste, vollkommen unnötig zum Teil, einfach nur zeitraubend. Sehnsüchtig warf sie einen Blick durchs Fenster auf die Äste der Kastanien, die unter ihrem Bürofenster standen. Es war faszinierend zu sehen, wie innerhalb einer Woche aus kahlen, nackten und traurigen Ästen ein Meisterwerk an Grün, an Kraft und Leben entstehen konnte.

Sie stieß die Luft aus, öffnete den obersten Aktendeckel und vertiefte sich in die Arbeit.

Drei Stunden später hatte sie einen guten Teil des Routinestapels abgearbeitet, als mit einem wohl bis in die unteren Etagen vernehmlichen »Christine?« und einem noch laueren Rumms die Tür aufflog, gegen die Wand knallte und wieder zurückschnellte. Oda Wagners üblicher Auftritt.

Ein kurzes Lächeln huschte über Christines Lippen. Bis vor Kurzem hatten Oda und sie sich ein Büro geteilt. Gut, es war eher eine Besenkammer gewesen denn ein wirkliches Büro, und vielleicht hatte es deshalb diese Schwierigkeiten zwischen ihnen gegeben. Seit dem Umzug der Polizeiinspektion jedoch verfügte jede über ein eigenes Reich. Ebenfalls nicht groß, länglich, wie ein breiter Schlauch, aber immerhin hatten sie jetzt etwas Abstand. Was ihrer Zusammenarbeit ein ganzes Stück Sprengkraft nahm.

Christine drehte den Kopf Richtung Tür. Lawinenartig kam der kräftige Körper ihrer Kollegin näher, baute sich vor dem Schreibtisch auf, die Hände in die Hüften gestemmt. Odas kurze dunkle Haare, in denen rote Strähnen zu verbleichen drohten, standen in sämtliche Himmelsrichtungen. Als habe sie, statt einen Föhn zu benutzen, die Finger in die Steckdose gesteckt. Ein heller Fleck auf ihrem schwarzen Shirt ließ darauf schließen, dass eine ihrer heutigen Mahlzeiten ein Joghurt gewesen war, doch auch ein Rest mittäglichen Salatdressings lag im Bereich des Möglichen. Eingehüllt wurde Oda in einen Duft, der deutlich verriet, dass sie gerade eine Zigarette geraucht hatte.

»Brauchst nicht an Feierabend zu denken, es gibt Arbeit. 'ne männliche Leiche am Willi.«

»Am Willi?« Christine zog fragend die Brauen hoch. Obwohl sie jetzt schon knapp anderthalb Jahre in Wilhelmshaven lebte, hatte sie noch nicht alle Abkürzungen verinnerlicht.

»Das Kaiser-Wilhelm-Gymnasium. Meine alte Schule.« Oda hatte sich bereits wieder umgedreht. »Los, mach schon, wir müssen zuhause sein, dass wir vor Krüger da sind.«

Es war ein einseitiger Wettstreit zwischen Oda und dem Pathologen, von dem diesem zudem nichts bekannt war. Oda mochte Dr. Krüger nicht, sie hielt ihn für einen bornierten Schnösel. Und

Krüger wiederum sprach lieber mit Christine als mit der burschikosen, stets leicht chaotischen Oda. Da Krüger meistens aus Oldenburg angefahren kam, war es für Oda ein Leichtes, den geheimen Wettstreit zu gewinnen. Beim letzten Mal hatte es allerdings nicht geklappt, da war er direkt aus seinem Wohnort Sande gekommen.

Im Hinauseilen griff Christine Handtasche und Mantel und streifte letzteren über, während sie hinter Oda her die ausgetretenen Treppen hinunterlief.

Als sie das Gebäude verließen, hatte Christine den Eindruck, als ob es schneite. Wie Schneeflocken stoben die Pollen der Pappeln durch die Luft, setzten sich in den Haaren, an der Kleidung und in den Spinnweben am Außenspiegel des Dienstwagens ab, auf den Christine und Oda zueilten. Zudem war es immer noch schwül. Christine spürte, wie die Pollen in ihre Nase drangen, und prompt ging eine Niesattacke los.

»Allergisch?« Oda legte den Kopf schief.

Christine nickte, in ihren Manteltaschen nach einem Tempo suchend. Dabei hatte sie am frühen Morgen ihr Antihistamin, die Augentropfen und sogar eine hoch dosierte Zinktablette genommen.

»Ist wohl besser, ich fahre.« Oda hielt ihr auffordernd die Hand hin.

Normalerweise gab Christine die Schlüssel nur ungern aus der Hand, heute jedoch war sie froh, die Kontrolle über das Fahrzeug abgeben zu können. Auch wenn sie wusste, dass es stets eine Art Kamikazefahrt wurde, wenn Oda am Steuer saß. Denn Oda fuhr weder gern noch gut. Sie bevorzugte das Rad. Ein Auto war ihr nicht nur zu teuer, sie hielt es auch für absolut umweltschädlich. Als ihre Kollegin nun den Passat startete und die Straße entlangbrauste, hätte Christine viel darum gegeben, zu ihrer und anderer Leute Sicherheit Blaulicht und Sirene einschalten zu können.

»Hat die Leiche schon einen Namen?«, fragte sie, einfach, um sich abzulenken.

»Haben sie nicht durchgegeben. Aber der Mann wurde in der Turnhalle gefunden, es wird also ein Sportlehrer oder ein Vereinstrainer sein. Wenn ich damals einen ermordet hätte, wär das definitiv mein Sportlehrer gewesen. Das war ein richtiges Arschloch. Mister Oberschikane. Ich glaub, ich hab nie wieder jemanden so gehasst

wie den. Alex hat ihn jetzt auch. Und mag ihn genauso wenig. Muss wohl an unseren Genen liegen. Irgendwie scheint der Kerl sich als Quälfaktor durch unsere Familie zu ziehen.«

»Ja, Sportlehrer können wirklich gemein sein. Ich hab das zwar selbst nie richtig zu spüren gekriegt, aber wir hatten auch so einen, der persönlich wurde und die Schülerinnen angriff, wenn sie nicht die gewünschte Leistung brachten. Hab ich dir eigentlich erzählt, dass ich auf einer reinen Mädchenschule war?«

»Nee, ist nicht dein Ernst, oder?«

»Doch. Dafür konnte ich aber nichts, das haben meine Eltern so bestimmt.«

»Muss langweilig gewesen sein«, sagte Oda in bedauerndem Tonfall.

»Nein. Mädels unter sich, das bedeutet eine Menge Zündstoff.«

»Du meinst Zickenkrieg.«

»Genau.« Christine spürte, wie das Gespräch ihr Unbehagen wegen Odas Fahrstil besiegte und sie sich entspannte. »Ich hätte übrigens meinen Mathelehrer aus der neunten und zehnten Klasse umgebracht, der war furchtbar. Ich hab nichts verstanden.«

»Tja. Solche Lehrer gibt's wohl überall. Meiner jedenfalls war der totale Arsch. Dabei war der damals selbst noch ziemlich jung. Aber er meinte wohl, gerade deswegen besonders hart sein zu müssen, um zu zeigen, dass er ernst zu nehmen ist. Bei dem haben nur die wirklich Sportlichen eine Chance gehabt.« Oda verzog den Mund. »Ich hatte nie eine Chance. Guck mich an, ich bin immer noch unsportlich.«

»Quatsch! Allein, was du für Strecken mit dem Rad zurücklegst. Da kann man nicht von unsportlich sprechen.«

»So was hat bei dem nicht gezählt. Gerädeturnen war sein Steckenpferd. Ich hing immer wie ein nasser Sack am Stufenbarren, und über den Kasten kam ich auch nur mit Mühe. Meistens blieb ich drauf sitzen oder stieß mir Unterleib und Beine.« Oda lachte kurz und bedauernd, während sie mit Karacho auf den Parkplatz der Turnhalle fuhr. »Mir tut jetzt noch alles weh, wenn ich daran denke.«

Der Parkplatz war rechteckig, mit hellen Steinen gepflastert. Linker Hand stand eine lang gezogene Turnhalle, auf deren Dach Stacheldraht den Eindruck erweckte, als sei die Halle Teil eines Ge-

fängnistraktes. Graffiti zierten mehr in Zeichen denn in Bildern die geklinkerte Front. Geradeaus sah Christine zu ihrem Erstaunen eine zweite Turnhalle. Rechts daneben begann der Gebäudekomplex, den selbst sie unschwer dem alten Kasernengelände zuschreiben konnte, das unter anderem das Gymnasium beherbergte.

»Voilà, meine alte Schulstätte.« Oda quetschte den Wagen in eine Parklücke und holte mit der linken Hand zu einer Bewegung aus, die alles und nichts einschloss. »Ort so mancher Tränen und Wutausbrüche, aber auch so mancher Streiche. Wenn ich mir überlege, wie wir damals dem Geschichtslehrer die Zaubertinte aufs weiße Hemd gespritzt haben ...« Sie grinste.

»Ich kann es mir lebhaft vorstellen.« Erheitert stieg Christine aus. »Welche Halle ist es denn nun?«

»Die da.« Oda nickte mit dem Kopf in Richtung der gesprayten Zeichen an der linken Halle. »Das ist doch eine Sauerei mit den Graffiti. Man müsste hier mal so hart mit Sprayern umgehen wie in Skandinavien. Habe ich letztens im Fernsehen gesehen. Die sind da rigoros, haben sogar eine Art Graffitipolizei. Da wird sofort alles weggemacht, damit die Sprayer sich nicht mit ihren Erfolgen brüsten können. Und wehe, wenn sie welche erwischen – mein lieber Schwan. Die kommen dafür sogar in den Knast.« Oda wandte sich nach links. »Hier müssen wir rein. Glaube ich zumindest.« Sie öffnete die gläserne Doppeltür.

Die Luft roch muffig, abgestanden und nach Schweiß, Staubpartikel tanzten im diffusen Licht, das durch die Oberlichter hereinfiel. Hauptwachtmeister Volker Herz stand abwartend neben der Tür zum Geräteraum. Oda sah ihm an, dass er sich nicht wohlfühlte. Unser Herzchen, dachte sie mitfühlend.

Es wunderte sie nicht, dass er etwas grün um die Nase aussah. Anfänger kippten bei Mordfällen schon leicht mal aus den Latschen. Meistens kam zur unschönen Optik noch der Geruch, den Leichen auszuströmen pflegten, vor allem, wenn sie nicht mehr ganz frisch waren. Und wenn die Außentemperaturen nicht gerade Kühschrankcharakter hatten. Obwohl, das musste Oda zugeben, so heftig war das hier nun nicht. Da hatte sie schon Schlimmeres erlebt.

Beziehungsweise gerochen. Leichen, die ganz unbemerkt ein paar Wochen in ihrer Wohnung vor sich hingammelten, oh Mann, das war 'ne Schau. Da half 'ne Wäscheklammer auf der Nase ebenso wenig wie Tigerbalsam darunter.

Aber Herzchen war neu und kannte sich noch nicht aus. Bestimmt würde er später dankbar sein, dass er seine erste Leiche in diesem kommoden Zustand gesehen hatte. Die Abgebrühtheit und die absurden, fast schon aberwitzig anmutenden Sprüche, die es den Beamten vor Ort erlaubten, das Ganze unbeschadet zu überstehen, all das würde erst in absehbarer Zeit in Herzchens Welt eintreten. Oda wünschte ihm, dass es noch eine Weile dauerte. Jahre würden es garantiert nicht sein. Sie hatte im Laufe der Vergangenheit festgestellt, dass Kapitalverbrechen zwar weniger wurden, wenn sie jedoch auftraten, dann zunehmend mit ungekannter Härte. Nein, es war wirklich nicht so leicht, eine von den Guten zu sein. Wo man den Bürgern heutzutage schon zu verstehen geben musste, bestimmte Leute nicht wegen tätlichen Angriffs anzuzeigen, weil dahinter eine ganze Gang stand. Die zurückschlagen würde. Nicht nur gegen die anzeigende Person, sondern auch gegen deren Familie. Das durfte man natürlich offen nie zugeben.

»Also, wer hat ihn gefunden?«, fragte sie Volker Herz freundlich und bemerkte im Augenwinkel, dass Christine nicht stehen geblieben war, sondern bereits zur Leiche eilte. Typisch. Die konnte es einfach nicht lassen. Ein Anflug von Rivalität loderte in ihr auf, doch sie unterdrückte ihn und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Frischling zu. Der sprudelte förmlich die Informationen heraus.

»Gefunden hat ihn der Hausmeister. Lothar Albers. Er kam kurz vor fünf Uhr, um die Halle abzuschließen. Hat sich furchtbar erschrocken, als er den Lehrer hier im Geräteraum liegen sah.«

»Was hat denn der Hausmeister im Geräteraum zu suchen?«

»Nichts. An und für sich natürlich. Ihm ist nur aufgefallen, dass die Tür nicht ganz geschlossen war. Drum ging er hin und sah die Leiche. Erst hat er gedacht, der Mann hätte einen Herzinfarkt gehabt, und hat per Handy den Notarzt verständigt. Aber dann hat er die Male um den Hals gesehen und auch uns benachrichtigt.«

»Male?« Oda kratzte sich an der Wange. »Hast du denn für die Leiche auch einen Namen?«

»Vandenberg. Harald Vandenberg.«

Für einen Moment spürte Oda, wie ein Gefühl längst vergangener Tage in ihr aufstieg und sich mit einem Berg schlechten Gewissens paarte. Vandenberg. Gerade hatte sie ihm in Christines Beisein noch die Pest an den Hals gewünscht. Ein Kloß machte sich in ihrem Hals breit. »Danke«, sagte sie bemüht ruhig. »Was wissen wir sonst noch?«

»Vandenberg hatte hier die letzten beiden Unterrichtsstunden. Oberstufe, Jahrgang 12. Siebte und achte Stunde. Weil danach für ihn Schulschluss war, hat er noch geduscht.« Herz nickte wichtig. »Ich weiß das, weil das Handtuch in der Lehrerumkleide nass war. Heute waren wohl Springseile dran.«

»So. Schätzt du. Wie kommst du denn darauf?« Oda sah Herz gespielt streng an. »Hast du das Corpus Delicti gefunden?«

»Nö. Leider nicht. Aber es liegt doch nahe, dass die Tatwaffe zuvor im Unterricht verwendet wurde. Außerdem werden die da meine Vermutung bestimmt bestätigen.« Herz wies verlegen auf die Kollegen der Spurensicherung.

»Dein Wort in Gottes Gehörgang. Ich kann's mir aber kaum vorstellen. Wenn es denn ein Springseil gewesen ist. Am besten, ich geh mal rüber. Vielleicht haben wir ja Glück.« Oda nickte dem Frischling jovial zu und wandte sich ab. Du musst jetzt neutral bleiben, mahnte sie sich, und alle persönlichen Gefühle außen vor lassen.

Vandenberg also. Der sie getriezt hatte bis aufs Blut. Bei dem sie nie über eine Vier hinausgekommen war. Den sie wie die Pest gehasst hatte. Sie stieß die Luft in einem Stoß aus, so wie sie es zu Querflötenzeiten geübt hatte. Querflöte spielte sie schon lange nicht mehr, sie war auch niemals wirklich gut darin gewesen. Aber die Lippenbewegung, die war ihr in Fleisch und Blut übergegangen.

Die Kollegen der Kriminaltechnik hatten die Umgebung um Vandenberg fest im Griff, suchten in ihren weißen Schutzanzügen nach verwertbaren Spuren. Der Videograf nickte ihr zu, als er das Display seines Camcorders zuklappte. »Hab alles im Kasten«, sagte er, die Kamera in der schwarzen Tasche verstauend.

Oda trat näher, in die Chanel-No. 5-Duftwolke hinein, die ihre Kollegin stets dezent umgab. Sie atmete noch einmal tief ein und richtete ihren Blick auf jenen Menschen, dem sie vor über zwanzig Jahren den Tod an den Hals gewünscht hatte.